

Der Mord am Schwarzen Busch

Die Luft war schon am frühen Morgen geschwängert von der drückenden Schwüle, die nachmittags ein Gewitter erwarten ließ. Selbst ein Spaziergang über den festen nassen Sand am Strand, dort, wo sonst immer eine leichte Brise eine angenehme Erfrischung brachte, war heute sehr schweißtreibend. Nur wenige unermüdliche Urlauber und Kurgäste hatten sich aufgerafft, am langen Strand vor dem Schwarzen Busch auf der Ostseeinsel Poel zu joggen oder nur, wie an all den Tagen vorher, den Sonnenaufgang zu genießen.

Heute gab es nichts zu genießen. Die ganze Welt schien in ein waberndes, helles Grau gehüllt, das nur ein diffuses Licht durchließ, einem römischen Dampfbad nicht unähnlich. Weniger als hundert Meter weit konnte man sehen. Auch Hinrich Jaspers nicht, so sehr er sich auch bemühte.

Am Vorabend war der arbeitslose Bergmann aus dem Harz spät am Abend, nach mehr als fünfstündiger Autofahrt, auf der Ostseeinsel angekommen, um hier seine Frau Maike und seinen vierjährigen Sohn Erik zu besuchen, die in der Ostseeklinik, nur wenige hundert Meter vom Strand entfernt, eine Kur verlebten. Er hatte sein Kommen nicht angekündigt. Es sollte eine Überraschung werden, denn seine Frau hatte am kommenden Tag ihren 25. Geburtstag. Hinrich Jaspers hatte sich in einer kleinen, preisgünstigen Pension in der Nähe des Strandes einquar-

tiert. Die Wirtsleute hatten schon nicht mehr mit ihm gerechnet, so spät war es geworden. Mit brummiger Miene hatte die Vermieterin ihm sein Zimmer gezeigt, auf die Frühstückzeiten hingewiesen, ihm die Bedienung des Fernsehers erklärt und das am Computer selbst hergestellte Faltblatt in die Hand gedrückt, aus dem ihrer Meinung nach alles Wissenswerte über die Insel Poel, Wismar und Umgebung zu entnehmen war.

Die schwüle Nacht und die Anspannung der langen Fahrt ließen ihn nicht sofort einschlafen, so hatte er noch einen nächtlichen Spaziergang bis zum Wasser unternommen. Langsam schlenderte er über einen Holzweg zu einer ebenso hölzernen Plattform. Etwa hundert Meter Richtung Osten, dort wo in einiger Entfernung ein Leuchtturm sein Licht mit einem regelmäßig erscheinenden weißen Finger über das Meer warf, amüsierten sich zwei Pärchen. Sie nutzten die Nacht, um nackt ins Wasser zu laufen, wo sie sich gegenseitig mit dem kalten Meerwasser bespritzten. Die Männer schlugen lachend auf die Wellen, während die Frauen quietschten, wenn sie von den kalten Wasserspritzern getroffen wurden. Hinrich beobachtete die Pärchen eine Weile. Als die Badenden aus dem Wasser kamen, drehte er sich um und ging in Richtung Timmendorf, wollte er doch nicht als Spanner gelten. So sah er gerade noch, wie sich eines der Pärchen auf eine Decke legte, während das zweite Händchen haltend zwischen den Dünen verschwand.

Es ging sich schwer im lockeren Dünensand und so kehrte er nach einer halben Stunde anstrengenden Spaziergangs in seine Pension zurück. Während er sich abmühte, die Tür aufzuschließen, war ihm so, als ob

ihn jemand vom Nachbargrundstück durch die Sanddornsträucher beobachtete. Nur schemenhaft glaubte er in dem spärlichen Licht der Straßenlaterne ein Gesicht erkannt zu haben. Als er die wenigen Schritte zum Zaun zurückging, hörte ein leises Brechen von Zweigen, konnte aber niemanden erkennen. Ich habe Halluzinationen, dachte er. Vielleicht narrt mich ein Igel oder ein Vogel. Es wird Zeit, ins Bett zu gehen.

Gut schlief er nicht. Er wälzte sich von einer Seite auf die andere. Alpträume quälten ihn. Er sah die Pärchen am Strand. Sah seine Maie, wie sie mit einem fremden Mann im Wasser planschte und dann auf einer Decke lag, um sich dem Fremden lustvoll hinzugeben. Er schreckte schweißgebadet aus dem Schlaf auf und fühlte sich wie gerädert. Das konnte sowohl an der Schwüle liegen, als auch daran, dass er prinzipiell die erste Nacht in einem neuen Bett nicht schlafen konnte. So war er dann auch früh wach und enttäuscht, als er die Waschküche feststellte. Trotzdem ging er, noch vor dem Frühstück, wieder in Richtung Strand bis zu der hölzernen Aussichtsplattform am Rande der Steilküste, die hier ihrem Namen keine Ehre machte. Nur mit Mühe konnte Hinrich Jaspers die großen Findlinge erkennen, die wie dunkle Schatten aus dem spiegelglatten, flachen Wasser ragten.

Es war merkwürdig still. Selbst das stetige Rauschen der Ostseewellen war verstummt. Alle Geräusche schien der Nebel zu verschlucken. Nur ab und zu durchdrang der dumpfe Ton des Signalhorns eines an der Insel vorbeifahrenden Schiffes die wabernden Schwaden. Er war allein. Alle anderen Feriengäste hatten es offenbar vorgezogen, in ihren vier Wänden auf sonnigere Stunden zu warten. Ohne Eile bummelte er

zurück in die Pension. Die Wirtin hatte inzwischen das Frühstück für ihren einzigen Gast vorbereitet und blickte ihm deutlich freundlicher entgegen, als am späten gestrigen Abend.

„Guten Morgen Herr Jaspers, sie sehen aber sehr übernächtigt aus“, begrüßte sie ihn, „haben Sie nicht gut geschlafen?“

„Ach“, seufzte Hinrich verhalten, „wenn ich ehrlich sein soll, nein.“

„Oh, das tut mir aber leid. Es lag hoffentlich nicht an der Matratze?“

„Nein, nein“, wiegelte Hinrich Jasper ab, „es lag an mir. Ich kann in der ersten Nacht in einem fremden Bett nie richtig durchschlafen. Das Einschlafen hat auch gedauert. Vor allem wegen der Schwüle.“

„Sie waren gestern noch am Strand? Es war doch schon viel zu dunkel, um noch etwas zu sehen.“

Wie nebenbei erkundigte sich die Wirtin, während sie den Kaffee einschenkte. Hinrich Jasper blickte erstaunt auf. Schau her, dachte er, man ist in einer solch kleinen Pension nicht unbeobachtet.

„Ja. Wenn man schon so lange fährt, um ans Meer zu kommen, dann will man es auch gleich sehen. Und das war auch ganz gut so, denn heute ist nichts mehr zu erkennen.“

Die Wirtin lachte.

„Oh, da sollten Sie sich nichts draus machen. Hier an der Küste ändert sich das Wetter ziemlich schnell. In die eine, wie in die andere Richtung. Der Sommernebel verzieht sich schon bald. Und dann scheint wieder die Sonne. Wir haben das hier immer, wenn die schwüle Luft von Land aufs Wasser zieht, dann gibt es Nebel. Auch im Sommer. Und Sie haben die schwüle Luft mitgebracht. Sind also schuld an dieser Waschküche.“

„Na, na. Das können Sie mir aber nicht unterstellen. Ich bin hier, um meine Frau und meinen Sohn zu besuchen. Da habe ich ganz bestimmt nicht dieses Wetter bestellt“, wehrte sich Jaspers, „wissen Sie eigentlich, wann in der Klinik die Besuchszeiten sind?“

Die Pensionswirtin zog die Stirn leicht in Falten. Das machte sie immer, wenn sie angestrengt nachdachte.

„Ich bin mir nicht ganz sicher. Aber ich würde an Ihrer Stelle erst gegen Mittag hingehen. Morgens sind immer Anwendungen und die großen Kinder haben Unterricht und die Kleinen werden extra betreut. Ich würde es an Ihrer Stelle um die Mittagszeit versuchen. Sie haben also noch Zeit. Möchten Sie die Zeitung?“

Hinrich Jaspers sah auf die Uhr. Er hatte noch mindestens drei Stunden Zeit und so vertiefte er sich in Frühstück und Zeitung. Nur so ganz nebenbei registrierte er den starken Autoverkehr auf der nahen Strandzufahrt. Trotz des urlauberfeindlichen Wetters.

Er hatte sein letztes, knuspriges Frühstücksbrötchen noch nicht ganz aufgegessen, als die Pensionswirtin ganz aufgeregt zur Tür hereinkam.

„Stellen Sie sich vor“, sprudelte es aus ihr regelrecht heraus, „am Strand sind zwei Tote gefunden worden. Die Polizei hat schon alles abgesperrt.“

„Ihr macht hier aber viel Theater, wenn jemand ertrunken ist.“

„Nein, nein. Die Toten sind nicht ertrunken. Die lagen oben am Strand auf einer Decke. Eine junge Frau und ein Mann. Beide nackt.“ Sie schüttelte sich mit einem leichten Schauer.

„Woher wollen Sie denn das wissen?“ Hinrich Jasper lief es ebenfalls kalt den Rücken hinunter.

„Das hat mir unser Nachbar erzählt. Der hat sie gefunden, als er heute Morgen in der Ostsee baden wollte. Er hat auch die Polizei angerufen.“

„Ich habe heute Nacht am Strand zwei Pärchen gesehen, die sich dort vergnügten. Aber etwas, das verdächtig gewesen wäre, habe ich nicht bemerkt“, erklärte Jaspers mit vollem Mund sein Brötchen kauend.

„Das müssen Sie aber nachher unbedingt der Polizei erzählen. Sie sagten, es waren zwei Pärchen?“ Neugierig versuchte die Wirtin, ihm einige Einzelheiten zu entlocken. Richtig gespannt war sie, so wie sie vor ihm stand, mit halbgeöffnetem Mund und ihn mit großen Augen fixierte. Als Jaspers keine Anstalten machte, mehr zu erzählen, verschwand sie in Richtung Haustür. Vielleicht erfuhr sie ja von dem an seinem Gartenzaun stehenden Nachbarn noch interessante Details.

Hinrich Jaspers spähte durch die Gardine nach draußen. Der Nebel hatte sich noch nicht wesentlich gelichtet. Nahe der Aussichtsplattform konnte er undeutlich eine Anzahl Autos stehen sehen, darunter auch zwei Polizeifahrzeuge und ein Notarztwagen. Der Wendekreis war zugeparkt. Aus der Garagenausfahrt der Pension kam er nicht heraus. So beschloss er, zu Fuß den kleinen Hügel zur Ostseeklinik hinaufzugehen.

„Wo wollen Sie denn jetzt hin? Die Polizei kommt doch bestimmt gleich“, versuchte die Pensionswirtin ihn aufzuhalten.

„Sie wissen doch, ich will meine Familie besuchen. Meine Frau hat heute ihren 25. Geburtstag. Wenn die Polizei etwas von mir will, kann sie ja in die Klinik kommen. Außerdem, heute Abend bin ich wieder da. Dann stehe ich zur Verfügung. Das können Sie ja der Polizei sagen, wenn sie kommt.“

Jaspers drängte sich an den neugierig am Gartenzaun stehenden Personen vorbei, die sich um den Nachbarn gruppiert hatten, der schon wieder erzählte, wie er die Toten gefunden hatte. Er streifte den knapp erwachsenen Sohn des Nachbarn, der nervös, mit unruhigen Augen direkt neben seinem Vater stand, mit einem flüchtigen Blick. Irgendwie kam ihm dieses Jungengesicht bekannt vor. Aber er verdrängte den Gedanken wieder. Woher sollte er ihn kennen? Während er langsam die schmale Straße hoch in Richtung Kurklinik ging, kramte er dabei in seinen Taschen nach dem Geschenk für seine Frau. Er suchte den Ring, den er sich mühsam zusammengespart hatte. Unterwegs kam ihm auf der schmalen Teerstraße, die nach Kirchdorf führte, ein großer Leichenwagen entgegen, dem er so lange gedankenverloren nachsah, bis der im Nebel verschwand. Den Ring fand er nicht. Er fluchte still vor sich hin. Möglicherweise habe ich ihn in der Pension vergessen, beruhigte er sich. Dann bekommt Maike ihn eben erst am Abend.

Nervös gespannt betrat er die großzügige, freundlich gestaltete Eingangshalle der Klinik. Hinter einem langen Tresen blickte ihm eine freundliche Dame erwartungsvoll entgegen.

„Sind Sie auch von der Polizei? Der andere Herr und Ihre Kollegin sind bereits beim Chefarzt. Erster Stock, gegenüber vom Aufzug, Raum 110.“

„Nein, da will ich ganz bestimmt nicht hin. Ich bin nicht von der Polizei. Mein Name ist Jaspers. Hinrich Jaspers. Ich möchte zu meiner Frau Maike und meinem Sohn Erik. Beide sind seit zwei Wochen hier und heute hat meine Frau Geburtstag.“

Die Dame am Empfang verlor jegliche Farbe aus ihrem Gesicht und kämpfte darum, ihre Fassung zu bewahren. Sie wirkte plötzlich sehr hilflos und drehte sich zur Seite, um dem Mann nicht in die Augen sehen zu müssen.

„Einen Moment bitte, Herr Jaspers. Nehmen Sie doch dort vorn in der Sitzgruppe am Fenster Platz“, vertröstete sie den Besucher und wies ihm mit einer Handbewegung den Weg. Dann verschwand sie durch eine Tür in einem Büroraum.

Hinrich Jaspers ging langsam zu der Sitzgruppe. Vor einer Pinwand blieb er stehen, um die Freizeitangebote zu studieren. Neben Tagesreisen nach Wismar, Rostock und zum Schloss Schwerin, wurde eine abendliche Schiffsfahrt in der Wismarer Bucht mit Tanz angeboten. Na, dachte er, darum wird sich Maike ganz bestimmt sofort gekümmert haben, weil sie beim Tanzen bei mir immer zu kurz kommt. Ein Schwarm lärmender Kinder kam aus einem der Flure, um, gut behütet durch zwei Betreuerinnen, quer durch die Empfangshalle in Richtung der Speisesäle zu marschieren.

„Papa. Da ist mein Papa!“ Eine helle Kinderstimme jauchzte auf, dann hörte Hinrich Jaspers ein Kind auf sich zulaufen. Er hatte die Stimme sofort erkannt, drehte sich um und breitete die Arme aus, in die sich ein kleiner Blondschoopf voller Vertrauen hineinfallen ließ.

„Papa, ich gehe jetzt zum Mittagessen mit allen Kindern. Ohne Mama. Ich bin auch ganz brav. Bleibst du jetzt hier?“ Der Kleine plapperte munter drauflos.

„Toll, Erik, dass du ganz brav bist. Wenn du so bleibst, dann bleibe ich auch ein paar Tage hier. Ist das schön?“

„Oh ja, Papa. Dann gehen wir an den Strand.“ Die Beiden wurden durch eine Betreuerin unterbrochen, die entschuldigend Klein-Erik an die Hand nahm und ihn sanft von seinem Vater wegzog.

„Entschuldigung. Sie sind bestimmt Eriks Vater. Aber wir wollen jetzt gemeinsam mit allen Kindern zum Essen. Sie müssen sich leider noch bis heute Abend gedulden.“

„Natürlich. Ich möchte die Routine nicht stören.“ Hinrich Jaspers zeigte sich verständig. Erik war mit dieser Entscheidung nicht einverstanden, fing an zu weinen und zu strampeln, fügte sich nach einigen beruhigenden Worten der Betreuerin aber dann doch. An der Speisesaaltür drehte er sich noch einmal um, um seinem Vater zuzuwinken. Jaspers setzte sich in einen der Sessel. Klar, dachte er, Maike hatte es ihm am Telefon erzählt. Kinder und Mütter essen mittags getrennt. Damit die Frauen ihre Ruhe haben. Eine vernünftige Lösung, wie er fand.

Draußen war es heller geworden. Der zähe Nebel war in feuchten Dunst übergegangen, die Sonne hatte es schwer, sich durchzusetzen. Die dicken, großen Wolken ließen ein Gewitter erwarten. In der Zwischenzeit waren in kleinen Grüppchen, zu zweit oder seltener auch allein, viele Frauen durch das Treppenhaus oder mit dem Fahrstuhl in der Empfangshalle angekommen, von wo sie in den zweiten Speisesaal gingen. Der eine oder andere neugierige Blick flog zu Hinrich Jaspers herüber. Nur seine Maike war noch nicht erschienen. Ebenso blieb die Dame von der Rezeption verschwunden. Langsam wurde Hinrich ungeduldig. Er stand wieder aus seinem Sessel auf, in dem er es sich nach Eriks

Kurzbesuch bequem gemacht hatte und ging wie ein Raubtier vor dem großen Fenster hin und her.

Schließlich hielt er es nicht mehr aus. Er unterbrach seinen Raubtiergang und steuerte den Tresen an wo er mit der flachen Hand so auf das Holz schlug, dass es klatschte.

„Hallo! Ist hier niemand?“ Nichts tat sich. Der Empfang blieb verwaist. Hinrich Jasper überlegte, ob er durch die Pendeltür an der Seite des Tresens gehen sollte, um so zu dem Büro zu gelangen, in dem die Dame vor geraumer Zeit verschwunden war. Bevor er seine Gedanken in die Tat umsetzen konnte, räusperte sich hinter ihm jemand. Ein sympathischer Mittfünfziger mit grauem Vollbart und Goldrandbrille stand hinter ihm. Jaspers hatte ihn nicht kommen hören.

„Hesse“, stellte er sich vor, „ich bin der Chefarzt. Ich leite die Klinik.“

„Angenehm. Hinrich Jaspers. Ehemann von Maike Jaspers und Vater von Erik Jaspers. Eigentlich habe ich meine Frau erwartet, nicht den Chefarzt.“

Der Klinikchef blieb ernst.

„Herr Jaspers, ich möchte Sie bitten, mit mir in mein Büro zu kommen. Ersparen Sie mir hier auf dem Flur weitere Erklärungen. Bitte. Das Büro ist im ersten Stock.“ Der Doktor wies ihm mit einer Handbewegung den Weg zur Treppe. Unterwegs versuchte Jaspers den Grund für den merkwürdigen Empfang zu erfahren. Aber der Arzt winkte ab.

„Haben Sie einen Moment Geduld. Nicht hier im Gehen.“ Hinrich Jaspers wurde unruhig. Sein Magen verkrampfte sich. Er bekam einen Tunnelblick, sah nur noch die Stufen der Treppe und einen schmalen

Ausschnitt des Flurs vor sich. Es erschien ihm eine Ewigkeit zu dauern, bis sie das Büro erreicht hatten, in das ihn Dr. Hesse mehr hineinschob, als er freiwillig ging. Seine linke Hand war zur Faust geballt, die Fingernägel kniffen in den Handballen.

Im Büro des Arztes befanden sich zwei Personen, die sich sofort von einer roten Couch erhoben, als die beiden Männer eintraten. Es war eine Dame mittleren Alters mit rot gefärbten kurzen Haaren in Polizeiuniform sowie ein etwa gleichaltriger Mann in Jeans, schwarzem Hemd ohne Krawatte mit kurzer schwarzer Sommerjacke. Dr. Hesse stellte die beiden Personen vor.

„Ich darf bekannt machen. Kommissarin Mader und Hauptkommissar Raschke von der Polizeiinspektion Wismar.“

„Hinrich Jaspers. Seit gestern Abend zu Besuch auf der Insel Poel.“
Seine Unsicherheit überspielend, legte er eine Plattitüde nach.

„Bin ich gestern auf der Autobahn oder in Wismar zu schnell gefahren oder habe ich womöglich irgendwo falsch geparkt?“

Keiner der Anwesenden ging auf die Bemerkung ein. Dr. Hesse löste die angespannte Situation auf.

„Aber bitte, nehmen Sie doch wieder Platz. Herr Jaspers, wenn Sie so freundlich sein wollen, der Sessel zu meiner Linken ist noch frei.“

Gemeinsam setzten sie sich und schauten gespannt auf den Chefarzt.

„Herr Jaspers, ich habe mich mit den Beamten der Polizei darüber verständigt, dass ich als Hausherr den Anfang mache. Sie haben sicherlich an dem merkwürdigen Verhalten meiner Mitarbeiter bemerkt, dass etwas Besonderes vorgefallen sein muss. Ich sage es frei heraus. Ihre Frau ist gestern Abend von einem Ausflug nicht in die Klinik zu-

rückgekommen. Sie hatte sich zwar ausgetragen, war aber bis zum Türschluss um 23 Uhr nicht wieder hereingekommen. Eine Zimmerkontrolle heute Morgen durch unsere Hausdame ergab, dass ihr Bett nicht benutzt war. Außerdem nahm sie weder am Frühstück teil, noch erschien sie zu ihren Anwendungen.“

Hinrich Jaspers hatte das Gefühl ihm würde übel. In seinem Kopf tobte ein Sturm. Einen klaren Gedanken konnte er nicht fassen. Geistesabwesend starrte er aus dem Fenster auf die dunkle Gewitterfront, die sich noch ziemlich weit entfernt, langsam auf die Wismarer Bucht zuschob. Seine zittrigen Hände weiteten den Kragen, weil er glaubte, keine Luft mehr zu bekommen. Wie von ganz weit entfernt hörte er die Stimme des Arztes.

„War Ihre Frau heute Nacht bei Ihnen in der Pension? Sie sagten mir eben auf dem Flur, dass Sie am Schwarzen Busch wohnen.“ Wie in Trance antwortete Hinrich Jaspers.

„Sie wusste gar nichts von meinem Kommen. Ich hatte ihr nichts gesagt. Es sollte eine Geburtstagsüberraschung werden.“

Jetzt räusperte sich vernehmlich der Polizeibeamte, der als Hauptkommissar Raschke vorgestellt worden war.

„Herr Jaspers, ich komme nicht aus Wismar, sondern von der Mordkommission aus Schwerin. Wenn Sie hier in einer Pension direkt am Schwarzen Busch wohnen, dann kann Ihnen nicht entgangen sein, dass seit heute Morgen die Polizei den Strand abgesperrt hat.“

Hinrich Jaspers nickte.

„Meine Pensionswirtin sagte, es seien zwei Leichen gefunden worden.“

„Ja, das ist richtig. Ein Mann und eine Frau. Sie wurden mit Sicherheit ermordet. Wie die Tat begangen wurde, wird gerade durch die Kollegen der Kriminaltechnik untersucht. Wir vermuten, eines der Opfer könnte ihre Frau sein.“

Aus Hinrich Jaspers Kehle kam ein gequältes Stöhnen. Sein Kopf fiel nach vorn, das Gesicht verbarg er in den Händen. Dr. Hesse schaute böse zu Raschke hinüber.

„Konnten Sie das nicht etwas vorsichtiger erklären?“ Raschke zuckte mit den Schultern.

„Herr Doktor, wie man's macht, so ist's verkehrt. Jetzt weiß er es und mir ist es lieber, ich konnte es im Beisein eines Arztes sagen.“

Die uniformierte Beamtin schien ein wenig verlegen zu sein, wegen des wenig einfühlsamen Vorgehens ihres Kollegen. Sie spielte nervös mit einem kleinen Plastiktütchen, in dem sich eine Ringschachtel befand. Hinrich Jaspers hatte den Kopf wieder aus den Händen gehoben. Er fixierte die kleine Plastiktüte.

„Woher haben Sie das?“

Irritiert sah die Beamtin zu ihm herüber.

„Woher habe ich was?“

„Das Kästchen mit dem Ring.“

„Woher wollen Sie wissen, ob da ein Ring drin ist?“

„Na hören Sie mal. Das ist mein Ring. Den habe ich mir mühsam vom Mund abgespart. Er ist das Geschenk für meine Frau. Wie kommen Sie daran? Ich habe schon den ganzen Morgen danach gesucht.“

Die beiden Polizeibeamten versteiften sich erkennbar. Auch Dr. Hesse stutzte und blickte mit merkwürdigem Gesichtsausdruck zu Jaspers hinüber.

„Dann ist es wohl besser, Sie kommen mit uns“, erklärte Raschke und erhob sich.

„Warum das denn?“

„Wir haben eine Menge Fragen, die Sie uns beantworten sollten. Das dauert mit Sicherheit länger. Deshalb können wir das nicht hier machen. Schließlich hat Dr. Hesse auch noch was zu tun. Wir fahren nach Wismar. Während der Fahrt werden wir Ihnen auch erzählen, wie wir an den Ring gekommen sind. Außerdem müssen Sie im Leichenschauhaus noch die Tote identifizieren, damit wir wissen, ob es wirklich Ihre Frau ist.“

Jaspers nickte. Er hatte einen trockenen Mund, konnte kaum noch was sagen. Nur mühsam quälte er sich noch einen Satz über die Lippen.

„Was ist mit meinem Sohn?“

Dr. Hesse beruhigte ihn.

„Der bleibt erst einmal hier in der Klinik. In der Kindergruppe ist er abgelenkt. Ich werde mit den Betreuerinnen sprechen.“

Dr. Hesse begleitete sie zum Parkplatz vor der Klinik, auf dem das Fahrzeug der Polizeibeamten stand. Er sah dem davongefahrenen Wagen nach, bis er auf der Straße nach Kirchdorf zwischen den Bäumen verschwunden war. Die Beamten fuhren direkt zur Polizeiinspektion nach Wismar.

Das Büro in der Polizeidienststelle, in das Jaspers gebracht wurde, war schmucklos. Zwei moderne Schreibtische mit Computerbildschirmen, eine Vielzahl roter und grauer Akten, die mehr oder weniger ordentlich herumlagen. Offen stehende Aktenschränke, Landkarten, Kalender, einige Urkunden, Abzeichen und Urlaubskarten komplettierten das Bild. Hinrich Jaspers bekam einen einfachen ungepolsterten, unbequemen Stuhl neben einem Schreibtisch, mit dem Rücken zur Tür zugewiesen, während sich die Beamten hinter den Schreibtischen auf ihre gepolsterten Drehstühle setzten.

„Herr Jaspers, haben Sie was dagegen, wenn ich unsere Unterhaltung auf Band aufnehme?“, eröffnete Raschke das Gespräch. Jaspers blinzelte angestrengt in das Gegenlicht vom Fenster, vor dem der Beamte saß.

„Nein. Habe ich denn wirklich eine Wahl?“ Raschke antwortete nicht, sondern zuckte nur mit den Schultern, kramte in einem Pilotenkoffer, zog das Gerät heraus und baute es auf der Tischplatte auf.

„Als was bin ich eigentlich hier?“ Doch wohl nicht als Täter“, wollte Jaspers wissen.

„Sagen wir einmal so: Zunächst sind Sie der Mann eines mutmaßlichen Verbrechensopfers. Gleichzeitig aber auch verdächtiger Zeuge. Vielleicht auch mehr.“

Hinrich Jaspers beehrte auf.

„Was, vielleicht auch mehr? Wollen Sie sagen, ich sei verdächtig, meine Frau erschlagen zu haben?“

„Ich will gar nichts sagen. Wir gehen nur allen Möglichkeiten nach. Da können wir auf Pietät wenig Rücksicht nehmen. Das machen wir ganz emotionslos. Auch wenn es Ihnen weht tut. Ich denke, dafür werden Sie Verständnis haben. Oder?“

Das Gespräch wurde durch das Klingeln des Telefons unterbrochen. Raschke nahm ab, lauschte kurz in die Hörmuschel und gab dann den Hörer an seine Kollegin weiter, um den Gespräch wieder aufzunehmen. Jaspers begann zu erzählen und so erfuhr Raschke alles zur Person seines Gegenübers, was es ihm ermöglichte, sich ein umfassendes Bild zu machen. Zwischenzeitlich hatte die Kollegin das Telefonat beendet. Sie schrieb. Gerade, als er Jaspers zur Sache befragen wollte, schob ihm die Kollegin Mader einen Zettel zu. Raschke kratzte sich am Kopf. Er schien verlegen. Hinrich Jaspers sah ihn fragend an.

„Nun Herr Jaspers, auf eine Identifizierung werden wir verzichten. Das Gesicht Ihrer Frau ist durch den Schlag mit dem schweren Stein derart zerstört, dass ich Ihnen den Anblick ersparen möchte. Es gibt andere Möglichkeiten. Aber nun erzählen Sie uns bitte einmal sehr genau, wie Sie die letzten 24 Stunden erlebt und verbracht haben.“

Jaspers starrte den Kriminalbeamten entsetzt an. Die Gefühle kochten in ihm hoch und es fehlte nicht viel, dann wäre er dem Mann an die Gurgel gegangen. Es dauerte einige Minuten, bis er sich wieder gefasst hatte. Dann begann er zu erzählen. Erst stockend, dann immer flüssiger. Er begann bei dem Moment, als er sein Auto bestieg, schilderte die Rast- und Tankaufenthalte, sein Eintreffen in der Pension, den Spaziergang am Strand, seine Beobachtungen, bis zu dem Zeitpunkt, als er ins Bett gegangen war.

Weder die Beamtin, die ihm zwischendurch ein Glas Wasser gebracht, noch Raschke, der sich hier und da Notizen gemacht hatte, unterbrachen ihn.

„Sie müssen mir glauben. So und nicht anders ist es gewesen. Kann ich jetzt gehen? Ich will zu meinem Sohn. Der braucht mich.“

„Nein. Wir müssen überhaupt nichts glauben und Sie können auch noch nicht gehen“, erklärte Raschke. Danach belehrte er ihn. Hinrich Jaspers war fassungslos.

„Sie halten mich für den Täter. Ich soll meine eigene Frau erschlagen haben? Warum? Ich habe doch gar kein Motiv!“ Er schrie es fast hinaus.

Kriminalhauptkommissar Raschke blieb die Ruhe selbst.

„Na, na. Das Motiv liegt doch klar auf der Hand. Ich will es Ihnen sagen: Eifersucht. Sie besuchen überraschend Ihre Frau in der Kur, sehen zufällig am Strand ein Liebespaar, erkennen Ihre Frau, die sich mit einem anderen Mann am Strand auf einer Decke vergnügt, nehmen rasend vor Eifersucht den nächstbesten Stein, erschlagen den Liebhaber von hinten und als der mit eingeschlagenem Schädel zur Seite rollt, schlagen Sie Ihrer Frau mit dem gleichen Stein die Stirne ein. Dann rennen Sie wie von Sinnen den Strand entlang, werfen den nutzlos gewordenen Ring in den Sand und kehren, nachdem sie sich beruhigt haben, irgendwann mitten in der Nacht in die Pension zurück, um sich ins Bett zu legen. Den Ring haben wir übrigens im Sand unterhalb der Aussichtsplattform gefunden.“

Hinrich Jaspers hatte bei diesen Erklärungen vor Ärger einen roten Kopf bekommen.

„Das ist doch nicht zu fassen. Und Sie glauben, dass ich nach einer solchen Tat am anderen Tag fröhlich pfeifend in der Klinik erscheine, mich dumm stelle und meine Frau besuchen will. Für was für ein Monster halten Sie mich? Das ist doch alles irrational.“

„Verbrechen kann man nicht mit Rationalität erklären. Die sind immer irrational.“

Plötzlich meldete sich Frau Mader zu Wort. Raschke zog die Stirn in Falten. Er schätzte es nicht, wenn er bei seiner Vernehmung unterbrochen wurde, von wem auch immer. Aber Frau Mader blieb hartnäckig.

„Sagen Sie, kennen Sie Sanddorn?“

Irritiert sah Jaspers die Beamtin an.

„Äh, nein, nicht direkt. Ich glaube, es gibt so was als Gelee im Reformhaus.“

„Nein, ich meine die Pflanze. Die wächst hier wild als Gebüsch.“

Sie zeigte ihm ein Kalenderbild.

„Ach die. Ja, die kenne ich. Der Garten des Nachbarn neben meiner Pension ist davon zugewuchert. Warum fragen Sie?“

„Sind Sie heute Nacht durch ein solches Gebüsch gelaufen?“

„Nein. Ich habe doch schon gesagt, ich war nur am Strand und froh, den Weg zur Pension ohne Hilfe gefunden zu haben. Da krieche ich doch nicht durch Sträucher.“

Hinrich Jaspers war sichtlich verärgert über die, wie er meinte, dumme Frage. Auch die anschließende Heimlichtuerei mit dem anschließenden Geflüster zwischen den Beamten ärgerte ihn. Vor allem weil es nicht

weiter ging. Er saß neben dem Schreibtisch, wurde ignoriert, während die Beamten flüsterten. Er fand das ätzend.

Die gereizte Stille wurde durch Klopfen unterbrochen. Ohne auf ein Herein zu warten, öffnete ein junger Beamter die Tür, brachte zwei Blatt Papier, drückte das eine Raschke, das andere Frau Mader in die Hand und beäugte ungeniert neugierig Hinrich Jaspers, bevor er kommentarlos den Raum wieder verließ. Langsam komme ich mir vor, wie ein seltenes Tier im Zoo, dachte er, grübelte und ging in Gedanken noch einmal jede Einzelheit der letzten Stunden durch. Plötzlich fiel es ihm siedend heiß ein, wen er in der Nacht an dem Sanddorngebüsch gesehen hatte. Er räusperte sich.

„Kann ich noch was sagen?“

Raschke unterbrach überrascht sein Aktenstudium. Auch Frau Mader legte ihr Papier zur Seite.

„Natürlich. Wollen Sie ein Geständnis ablegen?“

„Quatsch. Mir ist eingefallen, wen ich hinter dem Sanddorngebüsch gesehen habe, als ich heute Nacht vom Strand zurückkam.“

„Na, da sind wir aber gespannt.“

„Es war der Sohn des Nachbarn. Er stand heute Morgen neben seinem Vater am Zaun. Er muss in der Nacht unterwegs gewesen sein und war im Garten. Ich hörte Zweige brechen, weil er sich vor mir versteckte. Ich frage mich, warum er sich vor mir versteckte? Das hatte er doch nicht nötig.“

„Donnerwetter, Sie haben Recht. Wenn er es tatsächlich war, musste er sich nur verstecken, wenn er was zu verbergen hatte. Es kann

natürlich auch sein, dass er Sie am Strand beobachtet und nun Angst vor Ihnen hatte.“

Trotz dieses Einwands zögerte Raschke keine Sekunde, griff zum Telefon und wählte die Nummer der Kriminaltechnik.

„Ich brauche noch mal dringend die Handynummer von den Kollegen, die am Tatort am Schwarzen Busch arbeiten. Ja sofort.“ Sekunden später wählte er erneut. Als sich jemand meldete, erklärte er ohne Umschweife sein Anliegen. Kaum hatte er den Hörer aufgelegt, als es klingelte. Raschke winkte ärgerlich ab.

„Mensch, das ist ja hier wie beim Dauerdienst. Soll anrufen wer will. Wir haben jetzt zu tun.“

Frau Mader ließ sich nicht beirren und nahm trotzdem ab. Sie hörte kurz zu, um den Hörer mit ausholender Bewegung an Raschke weiterzureichen.

„Es ist Dr. Hesse. Er sagte, es sei sehr wichtig.“ Raschke meldete sich widerwillig, hörte aber von Sekunde zu Sekunde aufmerksamer zu. Zwischendurch blickte er auf Hinrich Jaspers, der zusammengesunken auf seinem Holzstuhl saß.

„Ja gut. Wir bringen ihn mit“, beendete Raschke das Gespräch, um sich umgehend an Jaspers zu wenden.

„Kommen Sie. Wir bringen Sie zurück nach Poel.“ Hinrich Jaspers hatte die letzten Minuten teilnahmslos auf seine Schuhspitzen gestarrt. Deshalb blickte er überrascht auf.

„Heißt dass, Sie verhaften mich nicht? Sie sperren mich nicht ein? Sie lassen mich wieder laufen? Ich kann zu meinem Sohn?“

„Genau. Sie werden nicht verhaftet. Sie können zu Ihrem Sohn. Wir fahren Sie sogar zur Klinik und Sie erhalten Ihren Ring zurück.“

Frau Mader druckte mit ihrem Computer für den Ring eine Quittung, die Jaspers wie im Traum unterschrieb. Dabei versuchte er, die Beamten mit weiteren Fragen zu löchern, erhielt aber keine Antwort. Schließlich folgte er den Beamten schweigend zum Wagen und setzte sich auf die Rückbank.

Hinrich Jaspers merkte plötzlich, wie er am ganzen Leib zitterte. Während der Fahrt ließ die Anspannung nach und es brach plötzlich aus ihm heraus. Er heulte wie ein Schlosshund. Kommissarin Mader kramte in ihrer Tasche. Sie zog ein großes Päckchen Papiertaschentücher hervor, damit er seine Tränen abwischen konnte.

Es war bereits Nachmittag, als sie an der Ostseeklinik ankamen. Die Dame vom Empfang hatte sie bereits angemeldet, denn in der Eingangshalle kam ihnen Dr. Hesse freudestrahlend entgegen. Hinrich Jaspers war etwas lethargisch hinter den beiden Beamten hergegangen. Er hatte das Gefühl, seine Knie seien aus Gummi. Dr. Hesse unterhielt sich kurz mit Raschke, dann kam er mit strahlendem Lächeln auf Jaspers zu und legte ihm vertraut den Arm um die Schultern.

„Also, Herr Jaspers, dann kommen Sie mal mit. Ich denke, das Trauma der letzten Stunden ist für Sie vorbei.“ Jaspers ließ die Vertraulichkeit ohne Regung zu. Ja, genoss sie sogar.

Mit einem Kopfnicken verabschiedete der Chefarzt die Polizeibeamten, die hinunter zum Strand fuhren. Dr. Hesse führte Hinrich Jaspers zum Aufzug. Er wollte ihm die Treppe ersparen, obwohl es nur 24 Stufen bis in den ersten Stock waren. Kaum hatte sich die Fahrstuhltür hinter ihnen geschlossen, sprach der Arzt beruhigend auf seinen Begleiter ein.

„Lieber Herr Jaspers, das was Sie in den letzten acht Stunden mitgemacht haben, war bestimmt ganz schlimm. Aber das hat jetzt ein Ende. Umso mehr können Sie sich freuen. Kommen Sie.“

Der Aufzug hatte sein Ziel erreicht. Sie gingen über den Flur zum Arbeitszimmer des Klinikchefs, von den neugierigen Blicken einiger Patientinnen verfolgt, die mit ihren Therapiekarten vor dem Schwesternzimmer auf ihre Untersuchungen warteten.

„Ich möchte jetzt nicht gestört werden. Von niemandem“, ordnete Dr. Hesse im Vorzimmer an, dann betraten sie das Büro. Am Fenster stand mit dem Rücken zur Tür eine junge Frau, die über die Bäume hinaus auf die Ostsee schaute und sich langsam umdrehte, als die beiden Männer in den Raum traten. Hinrich Jasper atmete tief durch. Die Begrüßung blieb ihm im Hals stecken. Die Frau war ihm unbekannt.

Raschke war inzwischen mit seiner Kollegin Mader hinunter zum Wendehammer gefahren. Marion Mader war skeptisch.

„Meinst du, es war richtig, Jaspers zu entlassen, ohne den Staatsanwalt zu fragen? Wenn er es nun doch war?“

Der Kriminalist spielte den Überlegenen, den im Dienst erfahrenen, obwohl ihm selbst nicht ganz wohl war bei seiner mehr aus dem Bauch heraus getroffenen Entscheidung. Er verdrängte die heimlichen Zweifel und entschloss sich, die Bemerkung der Kollegin einfach zu ignorieren. Er parkte den Dienstwagen neben dem Restaurant, das seiner Erinnerung nach zu DDR-Zeiten einmal ein Ferienhaus des FDGB gewesen war, direkt an der Aussichtsplattform, wo schon ungeduldig ein Kollege der Spurensicherung auf sie wartete.

„Mann Raschke, ihr habt euch aber Zeit gelassen.“

„In der Ruhe liegt die Kraft. Kommt Zeit kommt Rat, kommt Oberrat.“

„Dir steigt der Oberrat aus Wismar gewaltig ins Kreuz, wenn du hier etwas verpatzt. Dein Anruf kam gerade noch rechtzeitig. Wir waren dabei, den Tatort freizugeben. Auf deinen Hinweis hin haben wir die Spuren noch einmal überprüft. Direkt neben den Leichen lag auf der Decke ein kleiner Sanddornzweig. Nicht groß, aber zuzuordnen.“

„Na ja, Sanddornbüsche gibt es hier, wie Steine am Strand.“

„Radio Eriwan. Im Prinzip ja. Nur nicht an diesem Strandteil.“

„Das heißt, der Täter muss durch Sanddornbüsche gekrochen sein?“

„Gekrochen ist vielleicht zu viel. Zumindest hat er einen Zweig abgerissen und am Tatort verloren.“

„Sind Textilfasern an dem Zweig zu erkennen und sind sie zuzuordnen?“

„Ja, es sind Fasern an dem Zweig. Aber das, was zu erkennen ist, kann ebenso gut von einem Hemd, wie von der Decke sein.“

„Bis wann kann das Labor das Ergebnis definitiv feststellen?“

„Die Untersuchung macht das LKA. Die geben sich zwar die allergrößte Mühe. Es wird aber vielleicht bis morgen dauern.“

„Das LKA, soso. Bis morgen also, na ja.“ Raschke rieb sich gedankenverloren das Kinn. Der KT-Mann sah ihn überrascht an.

„Bedenken?“ Raschke schüttelte den Kopf.

„Nein, nicht direkt. Ich meine nur, dass die genug zu tun haben und unsere Spuren möglicherweise erst später bearbeiten.“

Der Kriminaltechniker winkte ab.

„Mir wurde in die Hand versprochen, dass wir aktuell dran sind. Also, mach dir keine Sorgen.“

„Mache ich mir ja auch nicht. Seid ihr mit dem Tatort fertig?“

„Ja, wir haben nur noch auf euch gewartet, sonst wären wir schon bei der Untersuchung.“

„Ja, ja. Schon gut. Sonst noch was, das wir wissen sollten, wenn wir jetzt in der Siedlung Klinken putzen und die Leute befragen?“

„Ja. Der Täter muss reichlich Blutspritzer auf Hose, Hemd, Schuhen und Haut habe. Die Schläge waren kräftig. Das Blut ist weit gespritzt. Er ist auch an dem Stein, mit dem er zugeschlagen hat, abgerutscht und hat dabei Blut verwischt. Deshalb müssen seine Hände blutig gewesen sein. Allerdings hat die Spur für einen auswertbaren Hand- oder Fingerabdruck ebenso wenig gereicht, wie der Schuhabdruck. Größe 43. Wahrscheinlich Sportschuh. Mit dem ist der Täter am Tatort in Blut getreten. Soll ich euch eine Sprühflasche mit Luminol mitgeben, falls euch ein verdächtiger Schuh begegnet?“

„Das wäre nicht schlecht. Wenn wir entsprechend verdächtige Spuren sehen, können wir damit schnell feststellen, ob es Blut ist.“

Der Kriminaltechniker ging zu seinem Wagen, kramte einige Minuten in einer großen Kiste, kehrte mit einer weißen Plastiksprühflasche zurück und drückte sie Raschke in die Hand, der sie sofort an Marion Mader weiterreichte.

„Wiedersehen macht Freude. Waidmannsheil.“

Raschke knurrte etwas Unverständliches, bevor er sich mit der Kollegin auf den Weg machte.

„Wir fangen am besten bei der Pension an“, schlug Marion Mader vor. Raschke grinste.

„So ganz sicher bist du dir nicht, dass Jaspers unschuldig ist, oder?“

„Du hast Recht. Es ist aber nur so ein Gefühl.“

„Ja, wenn ihr Frauen eure Gefühle nicht hättet.“

Marion Mader streckte ihrem Kollegen die Zunge heraus.

„Stellen wir uns doch einfach einmal vor, wir wären Jaspers, kämen nachts nach Hause und sähen ein Gesicht im Sanddorn.“

Die beiden Beamten gingen durch den kleinen Vorgarten zur Eingangstür der Pension. Kurz vor der Tür wandten sie sich nach links. Sie standen auf gleicher Höhe mit der Treppe. So wie es Jaspers beschrieben hatte, verdeckte tatsächlich ein Sanddorn die Sicht auf die Tür des Nachbarhauses.

Bevor sie sich den Busch näher anschauen konnten, kam die Pensionswirtin aus der Tür.

„Sie sind bestimmt von der Polizei.“

„Wie man an der Uniform der Kollegin unschwer erkennen kann“, knurrte Raschke unfreundlich. Aber die Wirtin ließ sich nicht beirren.

„Ich habe Sie schon viel früher erwartet. Wissen Sie, mein Gast, der Herr Jaspers ist nicht mehr da. Der ist gestern sehr spät gekommen, hat sich merkwürdig verhalten und ist seither verschwunden. Ich glaube...“

„Sie glauben falsch“, unterbrach Raschke brüsk den Redefluss der Wirtin.

„Aber Sie wissen ja noch gar nicht, was ich glaube“, empörte die sich.

„Doch“, konterte der Beamte, während sich die Kollegin um den Sanddornbusch kümmerte, „Sie glauben, Ihr Gast sei der Täter.“

„Ja, genau das glaube ich.“ Verblüfft starrte die Pensionswirtin den Kriminalisten an.

„Sehen Sie, und genau deshalb weiß ich, dass Sie falsch glauben. Jaspers ist bei seiner Frau in der Klinik. Er hat mit dem Mord nichts zu tun.“

„Oh, das ist mir aber peinlich.“

„Das sollte es auch sein. Sie ziehen voreilig falsche Schlüsse. Das unterscheidet Sie von uns Polizisten. Trotzdem können Sie uns ganz bestimmt helfen. Darf ich hereinkommen?“

Die Pensionswirtin ließ sich das nicht zweimal sagen. Ihre Neugier, wie sie der Polizei helfen konnte, war zu groß. Raschke ließ sie dann auch nicht länger zappeln.

„Erzählen Sie uns doch mal was von Ihrem Nachbarn. Der hat doch einen Sohn. Was macht der eigentlich so den ganzen Tag?“

Als der Beamte nach dreißig Minuten wieder ging, war er über die Nachbarsfamilie bis ins kleinste Detail informiert.

Marion Mader hatte die Inspektion des Sanddorngebüschs abgeschlossen und informierte Raschke noch im Vorgarten darüber, dass an dem Busch unmittelbar neben der Treppe zur Haustür des Nachbarn Zweige abgebrochen waren, an denen noch jetzt deutlich sichtbar Stofffasern hingen. Natürlich könnte das Zufall sein, aber merkwürdig sei das schon. Raschke wurde unruhig. Ohne sich weiter um das Gestrüpp zu kümmern, ging er mit der Kollegin bis zu einem Strandcafé, wo sie sich auf die Terrasse setzten und etwas zu trinken bestellten. Während Marion Mader die Aussicht über die spiegelglatte, fast bleiern liegende Ostsee und den Strand genoss, ordnete Raschke seine Gedanken. Es war wieder schwül geworden. Das lange erwartete

Gewitter zog auf. Weit entfernt grummelte es bereits. Aber noch war Ruhe vor dem Sturm.

„Polizist müsste man sein, dann könnte man während der Dienstzeit in aller Ruhe in einem Café sitzen. So werden unsere Steuergelder vergeudet.“

Ein griesgrämig blickender Tourist im Rentenalter moserte halblaut, gerade so, dass es die Beamten hören konnten. Seiner Frau, die ängstlich zu der Polizistin hinüberblickte, schien das Verhalten ihres Mannes peinlich zu sein. Während Frau Mader den Rentner mit böser Miene so fixierte, dass dem Mann richtig unwohl wurde, ignorierte Raschke die unqualifizierte Bemerkung. Nach einigen Minuten schien er seine intensiven Überlegungen abgeschlossen zu haben. Er griff zum Handy, um die Kriminaltechnik anzurufen.

„Auch wenn ihr mich erschlagt. Ich brauche euch dringend wieder hier am Schwarzen Busch für eine Durchsuchung.“

Er beschrieb das Haus, an dem sie sich melden sollten, trank den Kaffee aus, bezahlte und gab der Kollegin einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter.

„Na, dann wollen wir mal, Mädels.“

Am Haus des Nachbarn angekommen, gingen sie direkt zur Haustür. Auf dem mittelbraunen Sisalfußabtreter bemerkte Marion Mader zusammengeklumpten Sand und kleinere dunkle Flecken. Sie sprühte Luminol auf. Die Flüssigkeit begann zu fluoreszieren.

„Blut. Es ist Blut“, stellte sie fest. Raschke nickte. Er schien das Ergebnis erwartet zu haben.

Energisch drückte er auf die Klingel. Es dauerte einige Zeit, bis die Haustür geöffnet wurde. Der Sohn des Nachbarn stand in der Öffnung. Mit einem Blick war ihm die Situation klar und er versuchte, die Tür vor der Nase des Polizeibeamten zuzuschlagen. Aber Raschke ließ sich nicht überraschen. Die Tür traf die Schuhspitze des Beamten, federte zurück und schlug dem jungen Mann gegen den Kopf. Er ging in die Knie.

„Entschuldigung“, murmelte Raschke scheinheilig, „hat’s wehgetan? Die Tür hat eine verdammt stramme Federung, die sollten Sie einmal nachsehen lassen, man könnte sich verletzen.“

Der junge Mann war stöhnend zu Boden gegangen. Durch den Krach alarmiert, erschien im Flur der Hausherr. Der Mann, der die Leichen gefunden hatte. Er erfasste die Situation sofort und begann, lautstark auf seinen Sohn einzureden.

„Hör endlich auf mit dem Unfug. Es ist vorbei. Du hättest schon viel früher zur Polizei gehen sollen.“

Der Alte ging zu seinem Sohn, der noch immer am Boden saß und sich den schmerzenden Kopf hielt, zog ihn unsanft hoch und stieß ihn vor sich her ins Wohnzimmer.

„Kommen Sie“, rief er den Beamten über die Schulter zu, „mein Sohn wird Ihnen erklären, wie er seine Freundin und ihren Liebhaber erschlagen hat.“

Hinrich Jaspers war darauf vorbereitet, seine Frau in die Arme nehmen zu können. Jetzt stand dort eine Fremde. Welches Spiel wurde hier mit ihm gespielt?

„Wer sind Sie? Wo ist meine Frau?“ Dr. Hesse drückte den mitten im Raum wie angewurzelt stehen gebliebenen Jaspers mit sanfter Gewalt auf die rote Couch.

„Lassen Sie mich die Dame vorstellen. Das ist meine Kollegin Dr. Merfeld vom Krankenhaus Boltenhagen. Sie ist auf meine Bitte ganz schnell herübergekommen.“ Hinrich Jaspers wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Er entschloss sich fürs Stottern.

„Was, äh, was ist denn, äh, passiert?“ Frau Dr. Merfeld antwortete ihm.

„Ich habe inzwischen gehört, was vorgefallen ist. Das ist ja alles so entsetzlich. Aber Sie sollten sich jetzt wirklich keine Sorgen mehr machen.“ Die Ärztin machte eine kleine Pause, während der sie sich neben Jaspers auf die Couch setzte.

„Ihre Frau ist gestern mit dem Musikdampfer von Timmendorf auf die Ostsee gefahren. Sie hatte wohl etwas viel getanzt, vielleicht auch einen Schluck zuviel getrunken. Als sie auf dem Oberdeck frische Luft schnappen wollte, ist sie ausgerutscht und hat sich ein Bein und ein Handgelenk gebrochen. Der Kapitän hat uns über den Vorfall informiert und auf meine Weisung hin an der Seebrücke in Boltenhagen angelegt, wo ich sie abholt und sofort in unserer Klinik operiert habe. Es war leider ein komplizierter Bruch. Wegen der Narkose habe ich erst heute Mittag erfahren, wer sie war und wohin sie gehörte. Ich habe mich daraufhin sofort mit meinem Kollegen Hesse hier auf Poel in Verbindung gesetzt. Schließlich konnte ich mir ja denken, dass die Frau hier vermisst wird. Dass dieser dumme Vorfall gleichzeitig mit dem fürchterlichen Mord passierte, ist ein schrecklicher Zufall.“ Sie wandte sich an Dr. Hesse.

„Aber jetzt Herr Kollege, sollte ich zurück nach Boltenhagen fahren und den guten Herrn Jaspers zu seiner Frau bringen.“

Dr. Hesse nickte zustimmend.

„Nun fahren Sie mal mit. Um Ihren Sohn kümmern sich unsere Betreuerinnen. Wir finden sicherlich auch einen Weg, wie wir Sie zusammen mit Ihrer Frau von Boltenhagen nach Poel bekommen.“ Der Chefarzt ging zu seinem Wandschrank, öffnete ein Fach und kam mit einer Flasche Sekt zurück.

„Die nehmen Sie mal mit zur Begrüßung. Ich denke, die Frau Kollegin wird in diesem Fall ausnahmsweise ein Auge zudrücken.“

*